

Es war ein herrlicher Sommermorgen; allein Pedro achtete nicht darauf; er ging durch den Garten, ohne dessen Schönheit zu bemerken. Als er in das düstere Schloßthor trat, überfiel ihn ein Schauer. „Es wäre doch besser gewesen,“ dachte er, „ich hätte die Schwelle dieses Schlosses gar nie betreten. Wenn ich dem Don Alonso den furchtbaren Eid nicht geschworen hätte, ich würde mein Vorhaben aufgeben und entfliehen. Allein jetzt kann ich nicht mehr anders; ich muß meinen Eid halten.“ So suchte Pedro sein böses Vorhaben unter Gewissenhaftigkeit zu verstecken. Allein wenn er recht in sein Herz hineingeblickt hätte, so würde er entdeckt haben, daß die Begierde, Herr dieses Schlosses zu werden und die schöne Braut heimzuführen, tief darin verborgen stecke und ihn fast so sehr als die Furcht vor Alonso antreibe, das Verbrechen zu begehen.

Pedro suchte noch andere Vorwände auf, sein böses Vorhaben zu rechtfertigen; er sagte bei sich selbst: „Wenn ich die That unterlasse, so entsteht ein noch ohne Vergleich größeres Unglück daraus. Don Alonso ermordet dann nicht nur mich, sondern auch sich selbst; seine Familie wird in einen großen Jammer versetzt und gerät in Armut und unermessliches Elend.“ Allein Pedro bedachte nicht, daß man nie, auch nicht das geringste offenbar Böse thun dürfe, um größeres Böses zu verhüten. Seine Lehrer an der hohen Schule hatten ihm diese Wahrheit treulich gesagt und ihm unwiderlegbar bewiesen: „Man muß die Gebote Gottes genau erfüllen und darf kein Haar breit davon abweichen, wenn auch dem Anscheine nach allerlei Übel daraus erfolgen könnten.“ Auch sein Gewissen sagte ihm: „Thu, was recht ist, und überlaß den Erfolg Gott.“

Neunter Abschnitt.

Ein Mensch im Kampfe mit sich selbst.

Als Pedro in das Krankenzimmer trat, grüßte der kleine Ferdinand ihn freundlich und fragte ihn wehmütig: „Wo bist du denn so lange gewesen, lieber Pedro? Es ist schon mehr als eine Stunde, daß ich dich nicht mehr gesehen!“

„Ich bin wegen deiner beim Arzte gewesen!“ sprach Pedro.